

GREGOR WEBER

Vom Sinn kontrafaktischer Geschichte

Einleitung

In einer berühmten Passage im siebten Buch seiner *Historien* macht der Historiker Herodot seinem Leser deutlich, wie er die Gesamtleistung der Athener in den Auseinandersetzungen mit den Persern verstanden wissen will. Für diese Aussage konstruiert er eine ganze Kette von Sätzen, die grammatikalisch klar als irrales Gefüge gekennzeichnet sind:

Ich kann jetzt nicht umhin, hier eine Ansicht zu äußern, die freilich den meisten Menschen tadelnswert erscheinen mag; dennoch will ich damit nicht hinter dem Berg halten, soweit es mir wahr zu sein scheint. Wären die Athener aus Furcht vor der Gefahr aus ihrer Heimat abgezogen oder hätten sie sich, wenn sie da geblieben, Xerxes ergeben, so hätte niemand gewagt, dem König zur See entgegenzutreten. Hätte es aber zur See niemand mit Xerxes aufgenommen, was wäre dann zu Lande geworden! Hätten die Peloponnesier auf dem Isthmos auch noch so viele Brustwehren von Mauern gebaut, so hätte die Flotte der Barbaren doch eine Stadt nach der anderen genommen, und die Lakedaimonier wären von den Bundesgenossen zwar ungerne, aber notgedrungen im Stich gelassen worden und nach tapferer Gegenwehr mit Ehren untergegangen. Entweder wäre es ihnen so ergangen, oder vielleicht hätten sie sich mit Xerxes verständigt, wenn sie vorher gesehen hätten, daß auch die anderen Griechen persisch gesinnt waren. Griechenland wäre also in beiden Fällen unter persische Herrschaft geraten. Denn ich sehe nicht ein, was die Mauern auf dem Isthmos nützen konnten, wenn der König das Meer beherrschte. Wenn aber jetzt einer behauptet, die Athener hätten Griechenland gerettet, gibt er der Wahrheit nur die Ehre.

(Herodot VII 139, 1–5)

Der Text bietet eine Fülle von Ansatz- und Interpretationsmöglichkeiten (vgl. etwa Kleinknecht 1940; Kierdorf 1966, 22 und 107; Meier 1996, 77f.); ich kann sie nicht erschöpfend behandeln, möchte aber einige wesentliche Aspekte herausheben. Zunächst ist wichtig, daß diese Passage *vor* den Siegen der Griechen bei Salamis und Plataiai plaziert ist, Herodot in seiner Wertung also vorgreift. Die Aussage gewinnt insofern noch an Profil, als unmittelbar zuvor auf die Zerstrittenheit der Griechen und deren weit verbreitete propersische Gesinnung verwiesen wird (VII 138). Die Bedeutsamkeit wird dadurch untermauert, daß sich vor den Konditionalsätzen und danach,

davon abgegrenzt mit „jetzt aber“ (*nyn de*), also in einem klar bezeichneten Rahmen, ein Hinweis auf den Wahrheitsanspruch des Historikers befindet. Herodot sieht sich mit dem Inhalt seiner Aussage – so gibt er zumindest an – in Widerspruch zu anderen Positionen in einer Diskussion, die wohl in den 40er und 30er Jahren des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Athen und andernorts geführt wurde, nämlich um die Einzigartigkeit und letztendliche Relevanz des Beitrags der Athener in den Perserkriegen. Um diesen eindrucksvoll herauszustellen, konstruiert der Historiker alternative Geschehensverläufe: Wenn die Athener ihr Land verlassen hätten ...; wenn die Athener sich den Persern ergeben hätten ...; wenn sich niemand der persischen Flotte entgegengestellt hätte ...² Durch diese Alternativen und ihre Ergebnisse im einzelnen wird um so deutlicher, worin die Leistung der Athener bestand und was ganz Griechenland erspart wurde: die persische Herrschaft. All dies ist nicht *in* einer Entscheidungssituation – etwa der Feldherrn von Marathon oder Salamis – formuliert, sondern aus der Retrospektive des reflektierenden Historikers mit einer ganz bestimmten Darstellungsabsicht. Die Rezeption der Perserkriege in den folgenden Jahrzehnten bis in die Auseinandersetzungen mit Philipp II. hinein (dazu Gehrke 2000; s. auch Kleinknecht 1940, 567 f.; Allroggen 1972, 84 ff.; Flashar 1996) macht klar, daß man den Beitrag der Athener zur Rettung Griechenlands durchaus auch anders sehen konnte, gerade mit Blick auf die Rolle der Spartaner: Ihnen werden hier geradezu homerische „große Werke“ (*erga megala*) zugesprochen, die aber letztlich nutzlos geblieben wären. Dabei sind die von Herodot ausgeführten Möglichkeiten nicht aus der Luft gegriffen, sondern gründen sich auf Erfahrungen anderer griechischer Städte mit den Persern (Kleinknecht 1940, 543). Das hier gewählte Verfahren – um den faktischen Kausalzusammenhang aufzuzeigen, wird ein alternativer konstruiert – wurde von Herodot keinesfalls nur an dieser Stelle angewandt (Belege bei Kleinknecht 1940, 546 ff.). Er ist aber der erste Historiker, dessen Werk wir kennen, und gleichzeitig der erste, bei dem wir das Verfahren, das wohl schon zuvor von der ionischen Physik und Medizin für die Behandlung wissenschaftlicher Streitfragen ausgebildet wurde (so Kleinknecht 1940, 546), in der Historiographie nachweisen können. Die Argumentationstechnik, gerade für den behandelten historischen Sachverhalt, muß einen solchen Eindruck hinterlassen haben, daß sich ein eindeutiges Echo bei Thukydides in der Rede der Athener in Sparta (I 73–76) wiederfindet³ – und dies trotz der veränderten Schwerpunktsetzung des Thukydides und seiner sonst mit-

unter deutlichen Kritik an Herodot und dessen Methode. Festzuhalten ist schließlich noch, daß Herodot sich mit den direkten Folgen aus dem alternativen Geschehensverlauf, also der persischen Herrschaft, deren Ausgestaltung oder auch deren möglichem Ende, *nicht* befaßt – ganz abgesehen von denkbaren Konsequenzen für die innere Entwicklung Athens zur Demokratie, was nicht sein Thema ist.⁴ Aber eines ist deutlich: Herodot betreibt alternative Geschichte, wenngleich innerhalb bestimmter Grenzen, und er verfolgt damit ein klares Ziel.

Problemstellung

Und damit sind wir mitten im Thema, nämlich der Frage nach virtueller, kontrafaktischer, alternativer, ungeschehener, imaginärer oder paralleler Geschichte bzw. was damit gemeint ist und worin ihr Sinn oder Ertrag für die Geschichtswissenschaft, speziell für die Alte Geschichte, bestehen kann. Letzteres ist insofern noch Neuland, weil sich – so weit ich sehe – mit Ausnahme v. a. von Alexander Demandt (1986; 1999a; 1999b, 231 ff.) die Alte Geschichte noch kaum sowohl auf der theoretischen Ebene als auch in der praktischen Anwendung damit befaßt hat; auch die Rezensionen zu Demandts Monographie sind nicht einer speziell althistorischen Perspektive verpflichtet.

Dies führt zu drei grundlegenden Schwierigkeiten, die miteinander zusammenhängen: Zum einen haben sich die prominenten Vertreter der entsprechenden Konzepte und Fallstudien wenig oder gar nicht mit vergleichbaren Ansätzen auseinandergesetzt und damit etwa zur Schärfung der eigenen Argumentation beigetragen. So bezieht sich weder Demandt auf den herausragenden Exponenten der 'New Economic History' und 'Kliometrie', Robert Fogel, der für sein 1964 erschienenes Buch über die Bedingungen des Eisenbahnbaus in den USA immerhin den Nobelpreis erhalten hat, noch bezieht sich Niall Ferguson in seinem Sammelband über 'Virtuelle Geschichte' (1999) auch nur an einer einzigen Stelle auf Demandt.⁵ Zum anderen unterscheiden sich diese Ansätze mitunter erheblich, sowohl in ihrem Anspruch als auch in ihrer erkenntnisleitenden Fragestellung und ihrer Terminologie, so daß man hier nachhaltig auf die bereits angesprochene Definitionsproblematik zurückverwiesen wird (vgl. Ritter 1999, 14f.). Schließlich liegt bislang keine umfassende kritische Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen vor, auch nicht in Rezensionen, sieht man von der kürzlich von Hermann Ritter (1999) vorgelegten Zusammenstellung ab, der einen Vergleich von

Science-Fiction⁶ – darauf möchte ich nicht eingehen –, kontrafaktischer Geschichte und Kliometrie vorgelegt hat. Diese Schwierigkeiten sind nicht in dem hier vorgegebenen Rahmen zu beheben. Deshalb muß mein Ziel ein viel bescheideneres sein, und so möchte ich im folgenden zunächst zwei Grundkonzepte in ihrem Anspruch und ihrer Methode vorstellen, dann einige – wie ich meine – stichhaltige Einwände formulieren und schließlich bilanzieren, was als Ertrag bleiben kann. Dieser ist aus meiner Sicht in der alternativen, nicht in der ungeschehenen Geschichte zu sehen.

Letzterer gegenüber ist meine Skepsis geblieben, doch habe ich dennoch versucht, mich auf die Argumente einzulassen. Demandt (1986, 10) nämlich formuliert:

Die Besinnung auf ungeschehene Geschichte ist trotz begreiflicher Bedenken notwendig, trotz beträchtlicher Schwierigkeiten möglich und findet ihren Lehrwert in der Erkenntnis *geschehener* Geschichte. Die durch die Regeln der Wahrscheinlichkeit gezügelte historische Phantasie könnte ein Novum Organon der Wissenschaft werden.

Damit ist ein hoher Anspruch vorgegeben, den es ernst zu nehmen gilt. Man gelangt bei der Auseinandersetzung damit in das Zentrum der Frage danach, was wir unter Geschichte verstehen und wie wir sie betreiben. Darüber nachzudenken lohnt um so mehr, als innerhalb der eigenen Disziplin – etwa von Michael Salewski – neuerdings gefordert wird, „Geschichte nicht (allzu) ernst“ zu nehmen, zumal einzelne Menschen und ganze Kulturen „ganz ohne Geschichte auskommen.“⁷

Kontrafaktische Geschichte

Was versteht man nun unter den jeweiligen Konzepten, was leisten sie und wie gehen sie methodisch vor? Zunächst ist festzuhalten, daß man am ehesten den Begriff ‘kontrafaktisch’ als Oberbegriff für jegliche Beschäftigung mit Geschichte nehmen kann, die sich punktuell oder generell von dem entfernt, was als rekonstruierter Geschehensverlauf akzeptiert ist, und statt dessen anders oder neu konstruiert.⁸ Dabei ist der Begriff ‘kontrafaktisch’, also gegen die historisch-wissenschaftlich eruierten Fakten, insofern nicht unproblematisch, als diese Fakten selbst ja keine objektiven Gegenstände sind, sondern aus einer zufällig auf uns gekommenen Überlieferung herauspräpariert und durch Interpretation in den Rang eines Faktums erhoben wurden – gerade der Althistoriker weiß am besten um diese Problematik, die nach Reinhart Koselleck (1993, 153, in Anlehnung an Whi-

te 1991, 145 ff.) mit 'Fiktion des Faktischen' zu bezeichnen ist; ich werde darauf noch zurückkommen.

Essentiell ist aber vor allem die Unterscheidung zwischen alternativer Geschichte auf der einen Seite und ungeschehener Geschichte auf der anderen;⁹ dieser Unterschied wird sehr oft schlicht übergangen, und hierin liegt m. E. ein wesentlicher Grund für die nach wie vor bestehenden Vorbehalte *allem* Kontrafaktischen gegenüber. *Alternative* Geschichte betrifft die Konstruktion von Handlungsalternativen für spezifische Situationen, meist Entscheidungen, was für die Situation selbst gelten oder auch danach stattfinden kann; als Beispiel mag die eingangs behandelte Herodotpassage dienen. *Ungeschehene* Geschehensverläufe sind dagegen allein durch einen gemeinsamen Punkt, nämlich ihren Ausgangspunkt, mit 'unserer' Welt verbunden, entwickeln sich dann aber anders weiter; die Abgrenzung ist dort vorzunehmen, wo die Loslösung von der empirischen Realität beginnt. Als Beispiel mögen hier all die (bei Demandt 1986, 65 ff. und 101 f. ausgeführten) Vorstellungen dienen, die für eine persische Herrschaft über Griechenland im 5. Jahrhundert v. Chr. denkbar sind.

Alternative Geschichte

Beginnen wir mit der *alternativen* Geschichte, bei der man zwei Erscheinungsformen unterscheiden kann:

1. Antike Autoren berichten selbst Alternativen für ihre Protagonisten und diskutieren sie, wobei man hier grundlegend auf das Problem der Historizität gestoßen wird. Denn gerade Reden im Umkreis anstehender Entscheidungen waren hierfür ein beliebtes und auch plausibles Medium, weil damit reale oder fingierte Handlungsalternativen, verworfene Optionen oder die Perspektive des Verlierers aufgezeigt und weiterverfolgt werden konnten. Werner Suerbaum (1997, 41, 47 f. und 50 f.) hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß das Material hierfür bei weitem noch nicht aufgearbeitet und interpretiert ist, da man sich diesen Alternativen bislang kaum gewidmet habe und erst einmal sprachlich und sachlich dafür sensibilisiert werden müsse. Selbst wenn man auf dem Einwand beharrt, daß es sich um ein rein literarisches und eher philologisch relevantes Phänomen handelt, so ist der Ertrag für den modernen Historiker und seine Rekonstruktion von Geschichte doch darin zu sehen, daß man auf Facetten stößt, die das eigene Wissen beträchtlich erweitern können.

2. Moderne Historiker fragen bei der Behandlung antiker Ereignisse oder Sachverhalte nach realen Alternativen, die für bestimmte Entscheidungen oder Entwicklungen bestanden haben, von antiken Autoren aber nicht thematisiert wurden.¹⁰ Dies ist freilich nur dann möglich, wenn es gelingt, Ausgangsvoraussetzungen und Handlungsspielräume auszuleuchten; methodisch kommt hier das gleiche Instrumentarium zur Anwendung, das man vom Umgang mit Quellen und Hypothesen kennt. Die Frage nach einer Alternative kann dabei helfen, das Geschehene besser zu erfassen, indem man die Faktoren in den Blick nimmt, die damals eine Entscheidung bewirkt oder eine Veränderung herbeigeführt haben.¹¹ Wenn man so nach dem Verhältnis dieser Faktoren fragt, gelangt man unversehens nicht nur in die neu entfachte und wichtige Diskussion um die Relation von Determinismus und Zufall (Ferguson 1999, 32 ff.), sondern auch um die Bestimmung von möglichen Wendepunkten in der Geschichte überhaupt, etwa militärischen Entscheidungen, übergreifenden Entwicklungen und – besonders wichtig – die Rolle von Individuen und deren Ersetzbarkeit (Ritter 1999, 28 ff.). Hierher gehört auch der Zufall, dessen Einschätzung als solcher vom jeweiligen Standpunkt des Betrachters abhängt, ohne den jedoch Veränderungen in der Geschichte nicht denkbar sind und dessen Geschichte nach Koselleck (1993, 158) noch zu schreiben ist.

Ungeschehene Geschichte

Damit komme ich zur ungeschehenen Geschichte,¹² die zum Beispiel Griechenland nach 479 v. Chr. unter persische Herrschaft stellt, Alexander den Großen alt oder Augustus nicht alt werden läßt oder ein Imperium Romanum ohne Christentum konstruiert. Hierfür wird in Anspruch genommen, daß es sich nicht nur um eine notwendige Folie handle, „vor der wir die Bedeutung des wirklich Geschehenen erst erkennen“ (Demandt 1986, 39), sondern daß damit auch der Kampf gegen den in der Geschichtswissenschaft – angeblich – immer noch virulenten Determinismus erfolgreich geführt werden könne (Ferguson 1999). Nach Demandt (1986, 16) ist die ungeschehene Geschichte wichtig für „ein Verständnis von Entscheidungssituationen, für die Gewichtung von Kausalfaktoren, für die Begründung von Werturteilen und dann, wenn wir die unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten im Geschehen abschätzen wollen.“¹³ Oder eine Auswahl möglicher Antworten auf einer etwas anderen Ebene:

Der Historiker ist neugierig und will wissen, wie es war, ist und werden wird; weil sich ganze Generationen von Utopie- und Science-Fiction-Autoren mit dem Phänomen 'Geschichte' auseinandergesetzt haben, muß sich auch die Fachhistorie mit diesen Ansätzen befassen; da es einen anfanghaften Forschungsstand gibt, muß man in jedem Fall Brücken bauen; weil der Historiker nicht nach vorne sehen kann, kann ihm hierbei eventuell die Alternativ- und die Parallelgeschichte zu Hilfe kommen; schließlich: Historiker spielen gerne (Salewski 1999, 9f.).

Da aber auch jedes Spiel bestimmten Regeln folgt, ergibt sich hieraus die Frage nach den Spielregeln für das 'historische Gedankenspiel', kurz: nach der Methode.¹⁴ Hierzu noch einmal Demandt (1986, 40):

Unhistorische Möglichkeiten lassen sich aus der Kenntnis der Vergangenheit ableiten und mithilfe von Erfahrungsregeln auf ihre Wahrscheinlichkeit hin prüfen. Eine besondere Denktechnik ist nicht erforderlich. Wir benötigen dasselbe Regelwerk von Phantasie und Kritik, wie wir es in der historischen Werkstatt bereits vorfinden.

Darüber hinaus spielen für ihn, wenn man ungeschehene Geschichte konstruieren will, jedoch drei Schlüsselbegriffe bzw. dahinterstehende Erkenntnisse oder Konzepte eine entscheidende Rolle: Zum einen die „Plausibilitätsstufen“, die zwischen nicht verwirklichten Möglichkeiten angenommen werden; zum anderen die „Knotenstruktur“ von Geschichte, daß es nämlich immer wieder Wendepunkte gibt, an denen sich der historische Verlauf einschneidend verändert; schließlich die Vorstellung von Geschichte als „Fließgleichgewicht“, das alle Extreme, Regel und Zufall, gewissermaßen ausgleicht und in einem Mittelweg fortführt.¹⁵ Das grundlegende Dilemma, in das sich der Konstrukteur ungeschehener Geschichte geworfen sieht, wird klar benannt (Demandt 1986, 120):¹⁶

Je weiter uns die Phantasie von der Bahn der Ereignisse abführt, desto weniger hat das Vorgestellte für sich. Die Alternativen werden unglaubwürdig. Und je höhere Wahrscheinlichkeit wir anstreben, desto enger müssen wir uns an den wirklichen Gang der Dinge klammern. Unsere Alternativen werden belanglos.

Man muß hier die Frage stellen, worin der Ertrag des Verfahrens besteht. Darauf möchte ich im folgenden näher eingehen.

Kritik

Einige Einwände gegen die Konstruktion ungeschehener Abläufe haben deren Verfechter selbst vorgebracht – und sie sogleich zu entkräften versucht. Ich fasse zusammen: Das historische Geschehen ist nun mal so gekommen und zudem in einer vernünftigen Welt situiert, deshalb ist Ungeschehenes bedeutungslos. Sodann ist die Beschäftigung mit Ungeschehenem dem Respekt vor dem Geschehenen abträglich. Schließlich ist Ungeschehenes methodisch nicht zu ermitteln, zumal damit keine gesicherte Erkenntnis verbunden ist und eventualhistorische Entwürfe keine Wahrscheinlichkeit besitzen (Demandt 1986, 11 ff.; Helbig 1988, 60; Salewski 1999, 7 f.). Während die ersten beiden Einwände nicht substantiell sind und ich deshalb nicht weiter auf sie eingehe, möchte ich mich dem dritten widmen und die drei zur Konstruktion ungeschehener historischer Abläufe wichtigen Schlüsselkategorien sowie Demandts zuvor zitierte Definition einer kritischen Prüfung unterziehen, die sich zweifellos noch stärker untermauern läßt, als ich es hier unternehmen kann.

Zunächst zu den „Plausibilitätsstufen“, die zwischen nicht verwirklichten Möglichkeiten bestehen sollen. Wenn wir nun das Eintreffen eines historischen Geschehens für plausibel halten, so meinen wir, daß dies auf der Basis unserer Erkenntnis und unserer Faktenkenntnis möglich sein wird.¹⁷ Die Möglichkeiten historischer Abläufe sind unendlich, doch läßt sich kein Kausalzusammenhang zu historischen Unmöglichkeiten herstellen. Daß hierbei gerade dem Zufall eine entscheidende Rolle zukommt, braucht nicht näher ausgeführt werden. Um bei unserem Beispiel der Perserkriege zu bleiben: In der Plausibilität kann ich keinen Unterschied oder keine Stufe ausmachen, ob der persische Satrap über Griechenland durch einen spartanischen Aufstand vertrieben wird, der ganz Griechenland erfaßt, oder ob die Perser ihre Herrschaft in die Adria ausdehnen. Um es auf einer anderen Ebene an einem nicht-althistorischen Beispiel zu verdeutlichen: Daß ein sowjetischer Generalsekretär den Marxismus verleugnen konnte, zeigt, „wie sogar vermeintlich hochplausible Prognosen in die Irre gehen können“ (Tellenbach 1994, 308).¹⁸

Was die genannte „Knotenstruktur“ der Geschichte anbelangt, so läßt sie sich, wiewohl hier der Ausgangspunkt für einen möglichen anderen Geschehensverlauf konstituiert wird, kaum in die ungeschehene Welt transponieren: Die Konsequenzen aus einem Knoten lassen sich vielleicht noch abschätzen, weil man die Faktoren, die be-

teiligten Kräfte, Potentiale und Vorstellungen zu kennen glaubt. Doch man muß ja weitere Knoten konstruieren, und hier wird es insofern problematisch, als die daraus resultierenden Verläufe so viel in Bewegung bringen, daß die Reaktionen einzelner Protagonisten bzw. Gesamtkonstellationen nicht mehr absehbar sind. Das heißt: Mit jedem ausgelösten Schritt provoziert man Reaktion und Gegenreaktion, auch bei Kräften, die sich in früheren Auseinandersetzungen vielleicht herausgehalten haben. Hier wird eine weitere Schwierigkeit bei der Konstruktion ungeschehener Geschichte deutlich, nämlich rasch in ein eindimensionales Fahrwasser bzw. einen monokausalen Erklärungszusammenhang zu geraten.¹⁹

Um noch die Vorstellung von einem „Fließgleichgewicht“ anzusprechen: Schwierig scheint mir dabei zu sein, daß sich Geschichte nicht nach einem Prinzip des Ausgleichs verstehen läßt. Bei Demandt (1986, 132; vgl. auch 120) heißt es: „Wenn wir an einer Gabelstelle den Kurs nach rechts korrigieren, müssen wir ihn an der nächstfolgenden nach links abbiegen lassen.“ Doch man muß zunächst fragen: Was heißt rechts oder links? Wie lassen sich rechts und links definieren? Und warum nicht zwei Mal rechts und zwei Mal links – oder ein mehrfaches oder nur rechts? Hier besteht die Gefahr, daß die Konstruktion der Beliebigkeit anheimfällt.²⁰ Ein Beispiel aus der realen Geschichte: Betrachtet man die Situation zu Beginn der Perserkriege, hätten die Athener der Übermacht der Perser bei Marathon nicht standhalten dürfen. Sie taten es trotzdem, nennen wir es rechts; dann hätten sie aber die nächste Auseinandersetzung verlieren müssen, nennen wir es links; aber auch hier mußten wir wieder rechts abbiegen. Die Suche nach einem Mittelweg, der die Extreme ausschaltet, hilft hier nicht weiter,²¹ und auch für den behaupteten fließenden Übergang zwischen Zufall und Regel sehe ich nicht, wie er sich in die Praxis umsetzen läßt.

Demandts Definition zufolge ist das Konzept der ‘ungeschehenen Geschichte’ wichtig (1.) für ein Verständnis von Entscheidungssituationen, (2.) für die Gewichtung von Kausalfaktoren, (3.) für die Begründung von Werturteilen und (4.) dann, wenn wir die unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten im Geschehen abschätzen wollen. Auf der Basis des zu den drei Schlüsselkategorien Gesagten kommen wir nun zu den Argumenten im einzelnen (ausführliche Darlegungen hierzu bei Kiesewetter 2000):

1. Verständnis von Entscheidungssituationen:²² Für die alternativen Geschehensverläufe wurde bereits festgehalten, daß sie dazu beitragen können, Entscheidungen, deren Spielräume und ihr Zu-

standekommen besser zu verstehen. Wenn ich nun aber weiter gehe, zur 'ungeschehenen' Geschichte, und eine persische Herrschaft über Griechenland konstruiere, aufgrund derer es zum Beispiel keine athenische Demokratie und keinen Attischen Seebund in der bekannten Form gegeben hätte, so komme ich zweifellos dazu, die athenischen Siege in der realen Geschichte als solche hoch einzuschätzen und kann meine Freude darüber äußern, daß es so und nicht anders gekommen ist. Dies erbringt aber kein vertieftes Verständnis von Geschichte, sondern hat zu einem Wert-, wenn nicht gar Vorurteil geführt, nämlich dem, daß eine persische orientalisches-despotische Herrschaft die abendländische Kulturentwicklung unmöglich gemacht hätte. Auf welchem Geschichtsbild eine solche Einschätzung beruht, hat Demandt selbst hinreichend deutlich formuliert.²³ Für Entscheidungssituationen ist es jedenfalls sinnvoller, nach den Gründen und Motiven für eine Entscheidung zu fragen, als den Weg einer Alternative ins 'Ungeschehene' weiterzuverfolgen.

2. Gewichtung von Kausalfaktoren: Dahinter steht die Vorstellung, daß historisches Geschehen einer vernünftigen Regelmäßigkeit folgt, deren Einsicht sich durch die Konstruktion ungeschehener Geschichtsverläufe vertiefen läßt. Abgesehen davon, daß wir nach Kant der Welt *unsere* Gesetze überstülpen, machen wir (den Einwänden bei Demandt 1986, 117f. zum Trotz) die Beobachtung, daß solche Regeln oder auch Strukturen, mit denen wir der Geschichte Sinn zu geben versuchen und Kausalität herstellen, immer wieder durchbrochen werden, so daß wir gezwungen sind, aufgestellte Regeln oder Hypothesen ständig neu zu definieren bzw. zu hinterfragen. Genauso wenig, wie sich echte Prognosen für zukünftige Entwicklungen abgeben lassen, läßt sich das Spannungsverhältnis von Regel und Zufall in den Griff bekommen. Gerade die letzten zehn Jahre haben politisch, wirtschaftlich und nicht zuletzt auch gesellschaftlich gezeigt, wie viele Behauptungen schlicht in die Irre gingen, und selbst Prognosen, die – wie die der sogenannten Wirtschaftsweisen – auf vielen Zentnern Akten oder vielen Gigabytes Material basieren, müssen im Grunde laufend korrigiert werden, wenn die Geschichte sie sozusagen einholt. Spekulative Gedankenspiele können zwar unsere Fähigkeit schulen, unser Instrumentarium zur Anwendung zu bringen, vermitteln aber nicht unbedingt neue Einsichten.²⁴

3. Begründung von Werturteilen: Damit ist gemeint, daß der Historiker mit der Konstruktion ungeschehener Geschichte Argumentationshilfen für seinen Bewertungsmaßstab eines Ereignisses erhält. Natürlich können wir ein Loblied auf die durch den Ausgang der

Perserkriege erst ermöglichte athenische Demokratie singen, und zwar auf der Folie dessen, was unter einer dauernden Perserherrschaft eventuell anders verlaufen wäre. Wir tragen freilich immer Wertungen in unsere Analysen hinein, und so wenig es möglich ist, einen historischen Gegenstand vollständig und objektiv zu erfassen, so wenig wird darüber Einmütigkeit bestehen, welche Ereignisse wir als begrüßenswert und wünschenswert konstruieren. Statt dessen scheint es mir sinnvoll zu sein, sich die Subjektivität des eigenen Urteilens bewußt zu machen und die verwendeten Parameter offen zu legen.

4. Abschätzen von Wahrscheinlichkeiten im Geschehen: Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß mir die Arbeit mit Plausibilitätsstufen für die Konstruktion ungeschehener Abläufe nicht eingeleuchtet hat. Nun kommt bei Demandt das Begriffsfeld 'wahrscheinlich' oder 'Wahrscheinlichkeit' ungemein häufig vor, und man könnte vermuten, daß hierin ein Konzept besteht, mit dem man das angestrebte Ziel besser erreichen kann. Freilich können wir in der Geschichte weder mit der statistischen Wahrscheinlichkeit noch mit dem Wahrscheinlichkeitskalkül arbeiten, da die Anwendung von Wahrscheinlichkeiten auf hypothetische Annahmen große Schwierigkeiten bereitet.²⁵ Da der modernen Wahrscheinlichkeitstheorie zufolge keine Wahrscheinlichkeitsaussage falsifiziert werden kann, können wir zwar dem Eintreffen historischer Ereignisse generell eine höhere oder geringere Wahrscheinlichkeit zumessen, doch gibt es keine Kriterien zur Unterscheidbarkeit von Wahrscheinlichkeitsgraden.

Ein letzter Punkt noch: Bei der Rekonstruktion geschehener Geschichte hat man in aller Regel einen Anfangs- und einen Endpunkt, eine Ausgangssituation und ein Ergebnis, die selbst freilich auf einer spezifischen Quellenperspektive beruhen, doch kennt man stets das Ergebnis; und für die 'Zwischenzeit' stößt man immer wieder auf Indizien, die es dann – und darin besteht die Leistung des Historikers – interpretierend und mit Phantasie rekonstruierend in einen Zusammenhang zu bringen und als Hypothese zu präsentieren gilt. Für diese Rekonstruktion kann es ohne Zweifel gewinnbringend sein, all die Entscheidungsoptionen, vermeintlichen Sachzwänge und sonstige Kausalzurechnungen zu betrachten, indem man sich in die Lage des Akteurs oder Entscheidungsträgers hineinversetzt. Zur Konstruktion eines alternativen Geschehensverlaufes hat man dagegen *allein* den Ausgangspunkt. Der folgende Verlauf wird rasch ein Spiel mit sehr vielen Unbekannten, angesichts derer ein Abwägen plausibler und weniger plausibler Versionen nicht gelingen kann.²⁶

Kurzum, es ist mir bislang noch verborgen geblieben, warum wir ohne die ungeschehene Geschichte *nicht* in der Lage sein sollten, geschichtliche Wirklichkeit zu rekonstruieren, und warum wir sonst auf eine Vervollständigung unseres historischen Wissens verzichten würden.²⁷

Ergebnis

Ich möchte Bilanz ziehen und abschließend einen neuen Aspekt in die Diskussion einbringen. Sinnvoll scheint mir in jedem Fall zu sein, den Horizont einzufangen, innerhalb dessen sich die antiken Protagonisten bei ihren Entscheidungen befanden. Denn gerade die Erschließung situationsbezogener Alternativen „schärft die Aufmerksamkeit dafür, daß die Geschichte keineswegs selbstverständlich, automatisch, schicksalhaft so verläuft, wie sie verläuft“ (Suerbaum 1997, 50).²⁸ Diese Alternativen können auf der Ebene liegen, wie sie die Zeitgenossen formuliert und geplant haben und uns als Überlieferung vorliegen. Daraus ergeben sich – wie das Beispiel bei Herodot gezeigt hat – Aufschlüsse über den Umgang mit Geschichte *innerhalb* der Antike selbst.²⁹ Die Alternativen können aber auch durch den kritischen Beobachter rekonstruiert werden; hierbei ist es wichtig, *geeignete* Konstellationen zu konstituieren.³⁰ So macht es zum Beispiel keinen Sinn, wenn man, ausgehend von der Überlegung, Sokrates habe sich *nicht* für den Schierlingsbecher entschieden, fragt, wie dann die Geistes- und Philosophiegeschichte weiterverlaufen wäre. Statt dessen müssen vielmehr die Voraussetzungen interessieren, *warum* Sokrates sich so entschieden hat. Insgesamt kann die Beschäftigung mit historischen Alternativen die Rückbesinnung auf die eigenen Grenzen unterstützen und daran erinnern, daß es eine objektive Wahrnehmung nicht gibt, sondern nur subjektives Erkennen möglich ist: Auch unsere vermeintlich so sicheren Fakten sind Ergebnisse *unserer* Rekonstruktionsfähigkeit; unsere Wirklichkeit verdankt sich dieser Rekonstruktion – für den Althistoriker eine Banalität, weiß er doch, daß unsere Quellenzeugnisse in erheblichem Maße vom Vorverständnis und von der Aussageabsicht der antiken Autoren abhängig sind.³¹ Deshalb ist mit einem Pochen auf Objektivität oder mit dem immer noch oft gehörten Diktum „Wir wollen die Quellen sprechen lassen“ in der Geschichtswissenschaft nicht weiterzukommen.³² Was Not tut – und hierin sehe ich den zentralen Beitrag gerade von Demandts Ansatz – ist ein verstärktes Bemühen um die Selbstverständlichkeit theoretischer

Fundierung, um die Offenlegung der Kriterien des eigenen Urteils, um die klare Formulierung von Fragestellungen statt Quellenkritik um ihrer selbst willen und nicht zuletzt um ein Abrücken von einer rein ereignisgeschichtlichen Zugriffsweise.³³ Ob jedoch hierfür das Konstruieren ungeschehener Geschichtsverläufe über mehrere Jahrhunderte hinweg hilfreich ist, darf bezweifelt werden (vgl. Tellenbach 1994, 299 f., sowie verschiedene Rezensenten von Demandts Buch).

Ein letzter Gedanke noch: Entscheidungen von Einzelpersonen oder Gruppen hängen zweifellos davon ab, wie sie die eigene Zukunft mit Blick auf bestehende Optionen einschätzen und was sie sich für die Zukunft erhoffen. Es gibt unzählige Beispiele dafür, daß man sich in der Antike intensiv mit der jeweiligen Zukunft befaßt hat. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Utopie, etwa in den Entwürfen Platons, sondern gerade auch für zukunftsbestimmende Faktoren. Diesen sah man sich entweder als Schicksal (*tyche, fatum*) ausgesetzt, was in Vorstellungen von der *providentia* oder Vorsehung münden konnte, oder man lebte gänzlich in der Haltung der Parusie. Oder man suchte in verschiedenen Divinationsformen die eigene Gegenwart in die Zukunft hinein zu bewältigen und sich angesichts des drohenden Ungewissen abzusichern (Weber 2000). Jedenfalls hat Christian Meier (1996, 72) mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser 'Zukunftshorizont' von Entscheidungen sehr zeitspezifisch ist. Da gerade die Altertumswissenschaftler zunehmend von einem rein positivistischen Zugriff auf Phänomene der Divination Abstand nehmen (vgl. etwa Rosenberger 1998), besteht hier die Möglichkeit, auch in übergreifenden Studien den Zukunftsaspekt bei Handlungsspielräumen stärker auszuleuchten. Dies ist m. E. bei der Konstruktion alternativer Beispiele noch stärker zu berücksichtigen.

Anmerkungen

- 1 Die meisten Beiträge wurden auf einem Colloquium an der Universität Mannheim am 7. 1. 2000 vorgetragen und engagiert diskutiert; der Band bietet die – nicht zuletzt aufgrund der Diskussionen – revidierten Fassungen. Kai Brodersen.
- 2 Anders als Livius in seinen in diesem Band wiedergegebenen Überlegungen zu Alexander dem Großen (IX 17–19; vgl. Suerbaum 1997, 36 f. und 41 f.) entschuldigt sich Herodot nicht für seine Vorgehensweise, doch leisten beide Historiker etwas graduell anderes. – Ich danke besonders Hubert Kieseewetter, in dessen Forschungskolloquium ich meine Überlegungen vortragen konnte und der mit mir auch die Thesen seines demnächst (2000) erscheinenden Buches diskutierte. Für weitere Hinweise bzw. kritische Kommentare zu meinem Manuskript bin ich Egon Flaig, Jürgen Malitz, Stefan Rinke, Veit Rosenberger, Klaus Stüwe, Frank Zschaler und v. a. meiner Frau sehr dankbar. Gregor Weber.
- 3 Bes. Thukydides I 74, 4: „Hätten wir uns aber vorher wie andere aus Angst um unser Land dem Perser angeschlossen oder, später, uns verloren gegeben und nicht mehr den Mut aufgebracht, zur See zu gehen, ihr hättet mit euren zu wenigen Schiffen die Seeschlacht nicht mehr zu schlagen brauchen, sondern in aller Ruhe wären ihm die Dinge gediehen, wie er sich's wünschte.“ Dazu Kierdorf 1966, 102 f., mit dem Hinweis auf den übernommenen Irrealis, ebenso Rengakos 1984, 25–28. Andere prominente Passagen bei Thukydides mit irrealer Gedankenführung sind I 10–11 und 120–124.
- 4 Zum möglichen alternativen Geschehensverlauf vgl. Demandt 1986, 21, 57, 65–68 und 118. Zur häufig betonten Bedeutung gerade der athenischen Siege, vor allem der Flotteneinheiten, für den Schritt zur radikalen Demokratie, eng verbunden mit der Existenz des Attischen Seebundes, vgl. etwa Bleicken 1994b; Funke 1999, 46 ff.
- 5 Zu Fogel 1964 vgl. Ferguson 1999, 29 f.; Ritter 1999, 33–35 (dort auch zur Kritik); keine Bezugnahme findet sich bei Demandt auch auf Renouvier 1901 und Carrère 1993. Gleiches gilt für die der 'Mikrohistorie' zugehörigen Arbeiten von N. Zemon Davis (1984 u. a.; dazu Ulbricht 1994, 356–63), einer Forschungsrichtung, der Ferguson 1999, 83, pauschal vorwirft, so banale und nebensächliche Bereiche auszuwählen, daß ein Rückfall „in die detailbesessene Akribie der Altertumsforschung“ bevorsteht. – Die in der revisionsbedürftigen deutschen Übersetzung von Ferguson 1999 enthaltenen Passagen zur antiken Geistesgeschichte sind

- nicht durchgängig aus den griechischen Originaltexten (etwa von Polybios) übertragen, was problematisch (und mangels genauer Stellenangaben nicht leicht zu verifizieren) ist; auch irritieren Angaben wie Tacitus' „historische Annalen“ (statt Historien, 35) oder, zu C. Geertz, „dichte Darstellung“ (statt des mit der Übersetzung von R. Niemann eingeführten Begriff „Dichte Beschreibung“, 82).
- 6 Nach Amery 1992, 273, zeigt uns jede Science-Fiction-Erzählung (aber nicht nur diese) „die Befangenheiten unserer eigenen Kultur, unserer Position in Zeit und Raum; und sie zeigt uns dieselben um so schärfer, je scheinbar familiärer uns die Pallelwelt anmutet“; Salewski 1992, 36 sieht die Realität von Science-Fiction auf einer Stufe stehen mit den – von ihm hoch bewerteten – Prognosen des ‘Club of Rome’. – Ritter 1999 schließt mit der Forderung (37), die Geschichtswissenschaft müsse „sich der Instrumente der ‘New Economic History’ annehmen und überprüfen, inwieweit diese Instrumente auf ihre eigenen Betrachtungen angewandt werden können.“ Dazu werden freilich keine Hinweise gegeben. – Für eine grundlegende Auseinandersetzung mit den Ansätzen ‘ungeschehener Geschichte’ sei auf das im Druck befindliche Werk von Kiesewetter (2000), einem Schüler Karl Poppers, verwiesen.
 - 7 So, ohne Beispiele, Salewski 1999, 12, der zwar kein Plädoyer für „Geschichtslosigkeit“ abgeben möchte, aber zur Skepsis anhält, wenn Geschichte unverzichtbar sein soll.
 - 8 Ritter 1999, 15, schließt die Parallelgeschichte aus dem Kontrafaktischen völlig aus; für ihn ist auch nicht jede alternative Geschichte kontrafaktisch.
 - 9 Anders in der Terminologie, aber identisch in der Sache: Ritter 1999, 25 ff. Für Salewski 1999, 9, kann in der Alternativgeschichte ein bestimmter historischer Prozeß auch anders verlaufen, „je nach dem in welchem dimensional Bezug Geschichte generiert wird“; in der Parallelgeschichte sei dagegen die Annahme unlogisch, daß es „a priori nur immer einen historischen Prozeß geben muß“, deshalb vollziehe sich Geschichte in einem mehrdimensionalen System, und zwar im übertragenen Sinne „gleichzeitig“, also „parallel“. Daß nicht zwischen alternativer und ungeschehener Geschichte unterschieden wird, ist eines der Probleme bei Demandt 1986, der an vielen Stellen von Alternativen spricht, gleichzeitig aber ungeschehene Geschichte konstruiert; die Unterscheidung wird auch bei Tellenbach 1994 nicht durchgeführt.
 - 10 Vgl. Heimann-Störmer 1991, 167 und exemplarisch 161 ff.; auch Demandt 1986, 19, meint: „Die von den Zeitgenossen in Betracht gezogenen Möglichkeiten schöpfen das Arsenal dessen, was hätte kommen können, nicht aus.“
 - 11 Vgl. die Fallstudie von Burg 1983, der (777) zusammenfassend als positives Ergebnis die Ermittlung kausaler Zurechnung sowie der Ermittlung des Spielraums für geschichtliches Handeln und Sichereignen festhält, dagegen der Ermittlung der Folgen einer nicht realisierten Möglichkeit, was hier unter ungeschehener Geschichte verstanden wird, zurückhal-

- tend gegenübersteht: „Eine sparsame Anwendung scheint vor allem auf der dritten Stufe, der ‘Ausmalung’ vergangener Möglichkeiten, ratsam“ (778). Die Erkenntnismöglichkeiten werden grundsätzlich überschätzt bei Tellenbach 1994, 301, demzufolge nicht realisierte Alternativen mitzubersichtigen sind, „um die Erkenntnis der wirklich geschehenen Geschichte zu sichern und sie vollkommen zu verstehen.“
- 12 Ferguson 1999, der von virtueller Geschichte spricht und die Konstruktion solcher Szenarien mit der Chaostheorie zusammenbringt, versucht insofern einen Mittelweg, als man ihm zufolge „nur solche hypothetischen Geschichtsszenarien legitim in Betracht ziehen [darf], die die damaligen Zeitgenossen nicht nur gedacht, sondern auch zu Papier gebracht (oder auf eine andere berichtende Weise fixiert) haben und die von den Historikern als authentische geschichtliche Quelle identifiziert worden ist“ (109). Es versteht sich von selbst, daß hier die Ausgangslage für das 20. Jahrhundert eine andere ist als für die Antike, doch gehen die Konstruktionen bei Ferguson wesentlich weiter, als ich hier alternative Geschichte verstehe. „Die geschichtlich alternativen Situationen, die wir uns in unserer Vorstellung konstruieren müssen, sind nicht bloße Phantasie; es sind vielmehr Simulationen, die auf Berechnungen über die relative Wahrscheinlichkeit von plausiblen Folgeerscheinungen in einer vom Chaos geprägten Welt basieren – und die ich ‘virtuelle Geschichte’ nenne“ (107). Für ihn gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten, virtuelle Geschichte zu betreiben, zum einen als Produktionen einfallsreicher Phantasie, zum anderen als Überprüfung bestimmter Hypothesen auf ihre Wahrscheinlichkeit hin, indem man Theoriemodelle mit Hilfe empirischer Durchschnittswerte anwendet (30). Für die Darlegung und Begründung seines eigenen Ansatzes, der z. T. unsachlich gegen andere Konzepte aufgerechnet wird (85 ff.), wendet Ferguson in der Relation nur wenige Seiten auf (100–112).
- 13 Vgl. auch Demandt 1986, 28, und Helbig 1988, 60–62, dessen Zuversicht über einen Erkenntnisgewinn aus der ungeschehenen Geschichte auch für die Zukunft im Sinne von Entscheidungshilfen für die Gegenwart („Propädeutikum der Futurologie“, 63) ich nicht zu teilen vermag.
- 14 Die Frage nach den Regeln wurde als wesentlich erkannt: Salewski 1999, 9, vertritt die Auffassung, Alternativgeschichte sei „nicht als blühendes Phantasieprodukt zu entwerfen, sondern nach strengen logischen und historischen Regeln zu konzipieren.“ Ritter 1999, 16, definiert: „Bei der Beschreibung von kontrafaktischer Geschichte müssen nicht nur die Grundregeln der Naturwissenschaft eingehalten und Fakten für eine kontrafaktische Gegenrechnung zu Grunde gelegt werden, zusätzlich muß der Verfasser planen, einen kontrafaktischen Roman zu schreiben (und dies auch kenntlich zu machen), in dem die von ihm geschilderten Veränderungen nicht ohne Außenwirkung bleiben.“
- 15 Zu allen drei Begriffen: Demandt 1986, 45 f., 120 f. und 132, der Geschichte versteht als „die Mittellinie, auf die sich die gegenläufigen Kräfte einpendeln“. Dabei bewege sich Geschichte im Zickzack und korrigiere

- dauernd ihre eigenen Irrtümer – „Strudel und Strömung verbinden sich zu einer Art Fließgleichgewicht“ (121).
- 16 Vgl. auch Demandt 1986, 106: „Der Grad an Abweichung vom wirklichen Ereignisverlauf steht auch hier in umgekehrtem Verhältnis zur Wahrscheinlichkeit des möglichen Ereignisverlaufs. Die Plausibilität und die Zahl denkbarer Alternativen sinkt gewöhnlich mit der wachsenden (und steigt mit der sinkenden) Bedeutung des zu ersetzenden Phänomens. Das mindert den Reiz unseres Gedankenspiels.“
- 17 Ein Plausibilitätszuwachs *kann* freilich dann eintreten, wenn neue Dokumente die bisherige Evidenz erweitern; aber auch dann ist zu prüfen, welche Perspektive diese Quelle einnimmt und wie sie sich zu dem bisherigen Befund stellt.
- 18 Dazu auch Steinmüller 1999, 47. Wenn Demandt 1986, 120, davon spricht, man müsse jeweils überlegen, „wie sich die Plausibilitäten durch unseren Eingriff verändert haben“, so wird sich dies kaum sinnvoll umsetzen lassen. Eine Ausflucht bei Heimann-Störmer 1991, 169: „Kontrafaktischen Urteilen wird man nicht gerecht, wenn man sie allein unter überprüfbaren Plausibilitätskriterien beurteilt, was umgekehrt nicht heißen soll, daß sie sich nicht bestimmten Regeln unterwerfen sollen.“
- 19 Vgl. Demandt 1999a, 75 f., der vier Alternativen zur Entstehung des römischen Reiches konstruiert (Etruskisierung, Eroberung durch die Gallier, Einbeziehung in das Alexanderreich, karthagischer Klientelstaat) – und verwirft. Denkbar ist aber ebenso eine Aufteilung Italiens unter den genannten Mächten.
- 20 Vgl. auch Demandt 1986, 113: „Überraschungen, wie sie die Geschichte immer wieder bietet, müßten wir auch in unseren Gegengeschichten vorsehen. Das geht wohl, bloß können wir es nicht plausibel machen. Allzuviel ist möglich.“ Schirmmacher 1984, 9, spricht mit Blick auf Demandts Beispiele von „ermattende(r) Beliebigkeit“.
- 21 Ein historizistisches Geschichtsverständnis legt Demandt 1986, 25, an den Tag, wenn er behauptet: „Die Menschheit wird von der Geschichte so gut und so schlecht behandelt, wie sie’s verdient“.
- 22 Zur Auswahl von Entscheidungssituationen und zu unerläßlichen Kriterien der Auswahl vgl. Demandt 1986, 65.
- 23 Demandt 1986, 68, auch Gehrke 2000 unter Verweis auf J. S. Mill und Hegel. Wenn Demandt aber den spartanischen Aufstand, den die Perser verlieren werden, als den wahrscheinlichsten Fortgang ansieht, der sogar zur realen Entwicklung zurückführt (66), dann wird man nicht nur auf die zu den Plausibilitätsstufen geäußerte Problematik gestoßen, sondern das Konstruieren derartiger Verläufe wird geradezu ahistorisch.
- 24 Der Hinweis auf Prognosen und zukünftige Entwicklungen ist angebracht, weil Demandt 1986, 61 ff. und 135 ff., Vergangenheit und Zukunft als zwei Seiten derselben Sache ansieht. – Nach Meier 1996, 79 f., besteht der Gewinn für einen Historiker, der sich regelmäßig in Prognosen übt, darin, daß die eigene Umsicht und die Fragefähigkeit geschärft werden.

- 25 Hierzu auch Ferguson 1999, 107f. Zu Poppers 'Hypothesenwahrscheinlichkeit' vgl. Kiese Wetter 2000. – Selbst Ferguson 1999, 107, hat konzediert, daß Berechnungen über die relative Wahrscheinlichkeit von plausiblen Folgeerscheinungen nur begrenzt möglich sind.
- 26 Ritter 1999, 32 mit Anm. 105, formuliert vorsichtig, daß darüber Dissens bestehe, „wie weit in die Zukunft ... ich eine andere Geschichte nach der Trennung von unserer Geschichte sinnvoll und glaubhaft extrapolieren“ kann.
- 27 Vgl. auch die Erkenntnis von Heimann-Störmer 1991, 33: „Je mehr Details und Einzigartigkeit fingiert werden, je weitreichender die Folgen ausgemalt werden, um so weniger plausibel wird die Alternative“. Problematisch in jedem Satzteil ist auch die Aussage von Demandt 1986, 15: „Die Geschichtswissenschaft muß spekulieren, wenn sie sich um Verständnis bemüht; sie tut es, sobald sie Urteile fällt; sie kann es, indem sie Gründe findet; und sie darf es, weil jede Tatsache über sie hinausweist.“
- 28 So auch Suerbaum 1998, 357: „Alternativen mindern die Zwangsläufigkeit einer Handlung, Alternativen eröffnen Handlungsmöglichkeiten, weisen auf Handlungsfreiheiten“.
- 29 Ein Exempel aus dem historischen Epos hierfür bei Suerbaum 1998; weitere Beispiele von Homer und Vergil bis Nonnos und Claudian bei Nesselrath 1992. Allgemein Suerbaum 1997, 40, in klarer Abgrenzung: „Ich lasse nicht ... die antike Geschichte an einem bestimmten Punkte anhalten und eine andere Wendung nehmen.“ Oder (48): „Der Philologe kann nur dort so weit wandern, wie ihm die römischen Historiker zu gehen erlauben“. Zum Aufweis der Zulässigkeit alternativer Rekonstruktionen durch den Philologen führt Suerbaum 1998, 374, jedoch ein problematisches Beispiel an, nämlich die Konjektur in der Textkritik, die auch ein „Denken in Alternativen“ sei. Zur grundlegenden Differenz zwischen Textkritik und Quellenkritik vgl. Kolb 1995, 179–182.
- 30 In der Tat besteht die Gefahr, daß die Betrachtungsweise ahistorisch wird, etwa bei Demandt 1986, 56 und 122, zu Solon, zur Tyrannis, zu Kleisthenes und zur Demokratie.
- 31 Vgl. Ferguson 1999, 93 f.; zur Quellenproblematik generell Zoepffel 1992, bes. 231 f.; Oexle 1987.
- 32 So auch Ritter 1999, 26, unter Verweis auf Arbeiten von Koselleck. Amerly 1992, 269, macht dagegen als „heraldische Devise ernstzunehmender akademischer Geschichtswissenschaft“ aus, „die vergangene Realität ohne subjektive Spekulation zu behandeln.“
- 33 Deshalb bedarf die bei Kolb 1995, 180, formulierte Einsicht – „Folglich enthält Quellenkritik stets eine gewisse Subjektivität“ – einer stärkeren Zuspitzung. Sein Beitrag ist aber insofern wichtig, als er die dort angeführten Kriterien in wünschenswerter Offenheit darlegt und exemplarisch durchspielt (181 f.).